

Bevor ich sterbe, möchte ich ...

Eine weltweite Mitmach-Kunstaktion der besonderen Art, nach Münster geholt durch die **schober**stiftung im November 2020



Auch wenn die Pandemie die geplante Eröffnung verhinderte, fanden die Tafeln zum Selberbeschriften großes Interesse.

Diese kleine Broschüre möchte die Aktion, soweit sie zu realisieren war, dokumentieren.

Die Idee hinter der Kunst-Aktion

Die **schober**stiftung Münster wollte vom 31. Oktober bis zum 7. November die Kunstaktion zum Mitmachen „Before I die – Was mir im Leben wichtig ist“ nach Münster holen. Dabei werden Passanten eingeladen, den Satz „Bevor ich sterbe, möchte ich ...“ auf einer Tafel zu ergänzen.

Die Corona-Pandemie hat nach dem Aufbau sowohl die geplante Eröffnung mit Münsters Oberbürgermeister Markus Lewe als auch einen längeren Aufenthalt der Tafeln am Kirchenfoyer auf dem Lambertikirchplatz verhindert. Dies bedauerten Dr. Anna und Prof. Otmar Schober zwar sehr, doch auch schon die kurze Zeit, in der die Tafeln auf dem Kirchplatz standen, sorgte für große Aufmerksamkeit - und für zahlreiche unterschiedliche Statements. So gelang es offenbar dennoch, Menschen nachdenklich zu machen. Ziel der Aktion war es, darauf hinzuweisen, wie wichtig Erhalt und Ausbau der Palliativ- und Hospiz-Versorgung sind.

Aktion bereits in 78 Ländern und 35 Sprachen

„Before I die“ ist ein globales Kunstprojekt. Ihren Ursprung hat die Aktion bei der US-amerikanischen Künstlerin Candy Chang. Nachdem sie einen geliebten Menschen verloren hatte, schrieb sie an die Wand eines verlassenen Hauses in New Orleans den Satz „Before I die I want...“ und initiierte damit die Aktion „Bevor ich sterbe, möchte ich ...“

Viele Menschen ergänzten den Satz um ihre eigenen Gedanken. Seither gab es weltweit über 5.000 Tafelwände in mehr als 78 Ländern und 35 Sprachen, so auch in mehreren deutschen Städten. Die große Premiere in Münster fiel Corona leider zum Opfer.

„Passanten konnten ihre Träume, Wünsche und Hoffnungen mit bunter Kreide auf die schwarzen Tafelwände schreiben und so vielleicht ihr Leben bewusster gestalten“, sagen Anna und Otmar Schober zu der verkürzten Aktion, die sie in der Nach-Corona-Zeit gerne noch einmal in die Stadt holen wollen. Das Ärzte-Ehepaar hat die **schoberstiftung** für christliche Hospizarbeit 2004 gegründet.

Denn die Aktion könne als niederschwelliger Anstoß und Hinweis darauf dienen, wie wichtig Erhalt und Ausbau der Palliativ- und Hospiz-Versorgung sind. Politik und Gesellschaft trügen Verantwortung, jedem Menschen am Lebensende eine würdige Existenz zu ermöglichen.

Die Kunstaktion war als "Jubiläums-Projekt" gedacht; denn die „Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland“, die die Stadt Münster im Jahr 2019 unterschrieben hatte, begeht in 2020 ihr zehnjähriges Bestehen.



Das Ehepaar Anna und Otmar Schober holte die Kunstaktion nach Münster; sie soll in der Nach-Corona-Zeit erneut in die Stadt kommen.

Vorgesehenes Grußwort des Oberbürgermeisters zur Eröffnung

„Bevor ich sterbe, ... möchte ich mich bei meiner Frau und meinen Kindern bedanken und meinen Enkeln einen Koffer mit Symbolen meines Lebens übergeben.“

Die „Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland“ feiert in diesem Jahr ihr 10-jähriges Bestehen. Die fünf Leitsätze dieser Charta haben jeweils dieselbe Überschrift: „Jeder Mensch hat ein Recht auf ein Sterben unter würdigen Bedingungen“. Auch die Stadt Münster, alle Hospize und Palliativstationen in Münster und viele Stiftungen und ambulante Dienste haben im vergangenen Jahr die Charta im Stadtweinhaus unterschrieben und sich verpflichtet, die Ziele der Charta zu unterstützen und zu leben. Ich freue mich sehr, dass nun – anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Charta – die internationale Kunstaktion „Before I die“ als Jubiläumsprojekt auch nach Münster gekommen ist.

Im Rahmen dieser durch die amerikanische Künstlerin Candy Chang 2011 begründeten Kunstaktion, ist der Satz „Before I die I want to ...“ - „Bevor ich sterbe, möchte ich ...“ seitdem von verschiedensten Menschen in mehr als 78 Ländern und 35 Sprachen ergänzt worden. Jedem, der in den Tagen dieser Kunstaktion in Münster am Lambertikirchplatz vorbeigekommen ist, boten die Tafeln die Gelegenheit inne zuhalten, über die eigenen Ziele nachzudenken und einen ganz persönlichen Satz zu vervollständigen.

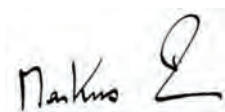
Gerade in diesen spätherbstlichen Tagen, in Zeiten von Corona, wird uns unsere eigene Endlichkeit bewusster als sonst. Wir befinden uns zurzeit in einer Lage, wie es

sie noch nie gegeben hat. Die Pandemie bremst das öffentliche und auch das private Leben stark aus. Die dadurch verursachte Krise trifft jeden und uns alle gemeinsam. Wir sind dadurch in einer Situation, in der wir uns gegenseitig helfen müssen. Wir sind auf gegenseitige Unterstützung angewiesen. Haben wir in diesen Tagen – trotz des gebotenen Abstands – einen Blick für die Menschen in unserer Umgebung: Ältere oder vorerkrankte Personen, Nachbarn und Bekannte. Wie kommen sie mit den Einschränkungen zurecht? Und helfen wir dann dort, wo Hilfe benötigt wird. Ich nehme erfreulicherweise ein großes Verantwortungsgefühl der Menschen in Münster wahr und danke allen, die sich so besonnen verhalten.

„Bevor ich sterbe, möchte ich...“ Ein Satzanfang, den wohl kaum jemand einfach so vervollständigen kann. Er regt zum Nachdenken an: Was zählt? Was ist mir in meinem Leben wirklich wichtig? Was sind meine Träume, meine Hoffnungen, meine Wünsche? Doch die Auseinandersetzung mit diesem Thema kann uns helfen, unser Leben bewusster zu gestalten, mit Sinn zu erfüllen, inneren Frieden zu finden. Und indem wir uns über unsere Herzenswünsche im Klaren werden, können wir sie angehen, rechtzeitig.

Bleiben Sie gesund!

Ihr

A handwritten signature in black ink that reads "Markus Lewe". The signature is written in a cursive style with a large, stylized initial "L".

Markus Lewe
Oberbürgermeister
der Stadt Münster



Grußwort von Regierungspräsidentin Dorothee Feller

Before I die...

Mit diesem unvollendeten Satz gelingt es der Künstlerin Candy Chang, scheinbare Gegensätze auf schlichte Art und Weise miteinander zu vereinen. Auf der einen Seite der Tod – ein unvermeidbares Ereignis, das wir nach wie vor höchst ungern thematisieren. Auf der anderen Seite Wünsche und Hoffnungen, die in farbenfroh bunter Kreide auf eine Tafel geschrieben werden.

Aber vielleicht harmoniert diese Vereinigung auch gerade deshalb so gut, weil es eben nicht um die Sterblichkeit als solche geht, sondern darum, wie es jedem Einzelnen von uns gelingen kann, ein erfülltes und damit zugleich ein zufriedenes Leben zu führen.

Der Zeitpunkt für eine solche Kunstaktion könnte passender kaum sein. Wir befinden uns inmitten der sog. „dunklen Jahreszeit“, die wir für gewöhnlich dem Gedenken an all diejenigen widmen, die bereits von uns gegangen sind. Wir erinnern uns an ihr Leben, ihre Taten und ihr Wirken. Gerade der Monat November ist bespickt mit Gedenktagen wie Allerheiligen, Volkstrauertag, 9. November usw. Da scheint es folgerichtig, sich in dieser Zeit auch Gedanken über das eigene Leben zu machen, innezuhalten und zu reflektieren.

Zudem erleben wir derzeit durch die Pandemie nicht nur eine erhebliche Entschleunigung unseres Alltags, sondern auch einen allgemeinen Rückzug ins Private; der übliche Trubel des menschlichen Miteinanders ist

auf ein Minimum reduziert. Da bleibt viel Zeit und Raum, um den Fokus wieder auf das Wesentliche zu richten: Welche Träume haben wir? Was sind unsere Wünsche und Hoffnungen? Was erwarten wir vom Leben?

Mit diesen Fragen vereint die Kunstaktion nicht nur Gegensätze, sondern die Menschen weltweit! Ob in Rumänien, Mexiko, Thailand, in der Ukraine oder im Iran: Wo immer die Tafel aufgestellt wird, ist sie bereits nach wenigen Tagen voll beschrieben mit Wünschen und Hoffnungen, die sich trotz der unterschiedlichen Kulturen auf verblüffende Weise ähneln. Eine schöne Art, um deutlich zu machen, dass wir als Menschen bei allen kulturellen Unterschieden doch so vieles und vor allem so Wesentliches gemeinsam haben.

Dorothee Feller
Regierungspräsidentin



Grußwort von Maria Klein-Schmeink, Mitglied des Deutschen Bundestages

„Bevor ich sterbe, ... möchte ich mit meinen Lieben über uns persönlich wichtige Herzensanliegen gesprochen haben, denn die Zeit, die wir uns dafür schenken, ist das wichtigste Geschenk, das wir uns machen können.“

In der Hektik des Alltags vergessen wir es oft: Jeder Tag, jede Stunde unseres Lebens ist kostbar, ein einmaliges Geschenk, Zeit, die wir nur einmal zur Verfügung haben. Das macht jeden Tag so wertvoll. Und doch können viele dieses kostbare Gut gar nicht so empfinden, weil sie niemanden haben, mit dem sie es teilen können.

Wie viele zweifeln, weil sie einsam sind, an ihrem Leben, wie viele sind verzweifelt, in schwer-wiegenden Gedanken gefangen, wie viele allein ihren Schmerzen, Leiden und Ängsten ausgesetzt? Deshalb finde ich es so wichtig, dass wir als Gesellschaft wieder lernen, zuzuhören, einfach da zu sein, das offene, nicht interessensgeleitete Gespräch zu führen. Das klingt banal, ist es aber nicht, sondern es ist vielmehr basal. Es ist Mitmenschlichkeit.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Gerade nach den Erfahrungen der NS-Zeit ist dieser erste Artikel unseres Grundgesetzes Grundwert und Auftrag in Einem.

Gerade im Umgang mit den Situationen, in denen der Mensch selbst nicht oder eingeschränkt für sich handlungsfähig ist, er in existentiellen Nöten ist, vielleicht von körperlichen oder psychischen Leiden und von Angst geprägt ist, in intimsten Situationen auf die Hilfe anderer angewiesen ist, entscheidet sich, ob eine Gesellschaft sich eine menschliche nennen kann.



Nach der Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland bin ich dankbar, dass es sie gibt und sich so viele Menschen engagiert dafür einsetzen, dass Menschen in Deutschland zumeist ihr Lebensende in Würde und gut unterstützt verbringen können. Ich weiß, welch jahrelangen Einsatzes es bedurft hat, soweit zu kommen. Als ich neu im Bundestag ankam, gab es einen überaus löchrigen Flickenteppich bei der örtlichen Versorgung mit zapf Teams, es gab enorme Refinanzierungsschwierigkeiten für die stationären Hospize; ambulante Hospizvereine erhielten z.B. für die Trauerarbeit keine öffentlichen Zuwendungen, Hospiz-Angebote wurden nicht durch die privaten Krankenversicherungen unterstützt.

Seither hat sich vieles getan. Und doch, darauf dürfen wir uns nicht ausruhen. Denn noch immer sterben Viele ohne eine gute persönliche Begleitung, noch immer sind schwerstkranke Menschen ohne palliativmedizinische Behandlung. Und noch immer hängt es vom Wohnort ab, ob es überhaupt Zugang zu hospizlichen und palliativmedizinischen Angeboten gibt. Es stellt mich auch nicht zufrieden, dass viele alte Menschen in Pflegeheimen sterben, ohne dass die Pflegenden ausreichend Zeit hätten, sich um die sterbenden Bewohner*innen zu kümmern.

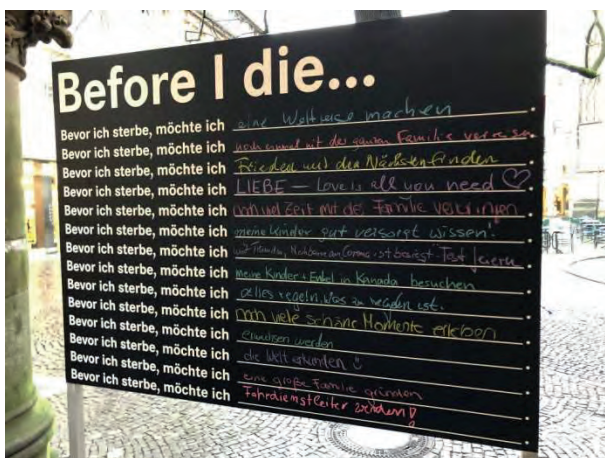
Mit großer Sorge verfolge ich auch die Entwicklung während der Corona-Pandemie. Nachdem bereits in der ersten Welle im Frühjahr Angehörigen sterbender Menschen vielerorts der Besuch verwehrt wurde, scheint man vielerorts nun nach menschenwürdigen Schutzkonzepten zu suchen. Schutz darf nicht zur Isolation werden, noch dazu in den schwersten und letzten Phasen des Lebens.

Die aktuelle Debatte um die Sterbehilfe darf nicht dazu führen, dass der Gedanke und das Bemühen um die hospizliche Sterbebegleitung verloren gehen oder zurückgedrängt werden. Der Verweis auf die aktive organisierte Sterbehilfe darf nicht zum Ersatz für die gesellschaftliche Verantwortung werden, dafür zu sorgen, dass jede und jeder bis über den Tod hinaus Würde, Zuwendung und Hilfe erfährt. Wir müssen dafür sorgen, dass Menschen am Lebensende und auch davor nicht unter unerträglichen Schmerzen leiden – das ist etwas anderes, als die gewerblichen Angebote zu stärken, das eigene Leben zu beenden.

Wir dürfen als Gesellschaft unsere Vorstellungen von einem Leben in Würde nicht auf Leistungsfähigkeit, Unversehrtheit und eigenständige Handlungsfähigkeit reduzieren - es ist nicht unwürdig zu vergessen, wer man ist oder einmal war. Es ist nicht unwürdig, wenn man bei intimsten Vorgängen von der Hilfe anderer abhängig ist. Ich meine, wir dürfen als Gesellschaft den Verlust von Fähigkeiten nicht mit dem erleichterten Weg in den Tod beantworten. Sondern wir sollten akzeptieren, dass Krankheit und Sterben zum Leben dazugehören. Unser Auftrag sollte es hingegen sein, dass Leiden soweit wie möglich zu lindern.

Maria Klein-Schmeink
Mitglied des Bundestages





Auf reges Interesse stießen die Tafeln bereits in der kurzen Zeit, in der sie unter den Arkaden am Kirchenfoyer aufgebaut waren.

Grußwort von Christoph Strässer, Präsident Preußen Münster, ehem. MdB

„Before I die... Ich hatte bisher ein schönes Leben. Das soll bis zum Schluss so bleiben.“

Der November ist der klassische Monat des Gedenkens. Allerheiligen, Allerseelen, Totensonntag ... Hinzu kommt die Melancholie, die diesen Teil des Jahres in der Regel prägt. Nebel, Regen, beginnende Kälte. Das ist der Rahmen, in dem wir jedes Jahr trauern. Um die, die von uns gegangen sind. Für viele Menschen ist es auch der Blick in eine ungewisse Zukunft: Wie lange sind wir noch dabei, wer wird der nächste sein, der geht, gehen muss?

Aus all dem wird die Sorge deutlich, die Angst vor dem Sterben, gerade bei den Älteren. Wie heißt es doch: Wir alle wollen älter werden, aber wollen wir auch alt sein? Mit allen Folgen? Der Satz „Der Tod ist Teil des Lebens“ ist eine Binsenwahrheit, aber immer noch bestimmen Sorge und Angst die Auseinandersetzung um diesen Moment des Lebens, wird er immer noch dämonisiert. Man spricht nicht darüber.

Viele verbinden mit diesem Thema Bilder, die sich einprägen. Bilder, in denen Menschen an Schläuchen hängen, über lange Zeit im Koma liegen, am Sterben gehindert werden. Dieses Bild, diese Ängste und Sorgen hängen oft damit zusammen, dass vieles nicht bekannt ist, was getan werden kann, um Menschen diesen letzten Weg in Würde gehen zu lassen.

Zu lange führten Schmerztherapie und Palliativmedizin in unserem in der Regel so gut funktionierenden Gesundheitssystem ein Schattendasein. Ich erinnere noch gut daran, dass einzelne engagierte Ärztinnen und Ärzte ihre Hausarztpraxis nicht mehr betreiben konnten, wenn sie sich im palliativmedizinischen Bereich betätigen wollten und ihre Leistungen nicht über die Kassen abrechnen durften. Oder die Hospize:

Bis vor wenigen Jahren noch war der Kampf mit den Kassen an der Tagesordnung.

Vieles hat sich verändert, zum Glück. Denn Hospize und Palliativmediziner*innen leisten nicht nur einen unverzichtbaren Beitrag für ein funktionierendes System, sie sind neben Freunden und Angehörigen diejenigen, die das vorbereiten, was wir uns alle wünschen: Ein Sterben in Würde! Und da ist auch Sprache wichtig. Bewohner*innen in Hospizen sind keine „Patienten“ oder „Todkranke“, sie sind Gäste!

Dafür, dass das so ist, gilt der Dank besonders auch denen, die Kraft und Ressourcen bereitstellen, wie auch z.B. der Schober-Stiftung. Ihnen verdanken wir eine Veränderung des gesellschaftlichen Bewusstseins, dass es uns wirklich gelingt, diese Tatsache zu realisieren: Der Tod ist Bestandteil unseres Lebens.

Aber machen wir uns nichts vor: Trotz aller Fortschritte der letzten Jahre wird es immer und immer wieder nötig sein, zu enttabuisieren, sich vorzubereiten, den offenen Diskurs zu führen. Deshalb ist es schade, dass gerade in dieser von der Pandemie geprägten Zeit die Kunstaktion nicht in der gewohnten Öffentlichkeit stattfinden kann. Wie, wenn nicht mit den Mitteln von Kunst, Kultur und Sport, von Dialog und Zusammenhalt kann es gelingen, den Weg vorzubereiten und zu gehen, den Weg, den jeder von uns gehen muss. Der Weg, den wir als unseren letzten bezeichnen.

Hoffen wir, dass dieser Zustand schnell überwunden werden kann und bald der Raum zur Verfügung steht, den Austausch in der persönlichen Begegnung wieder aufnehmen zu können.

Christoph Strässer
Präsident Preußen Münster



Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte

Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte,
im nächsten Leben würde ich versuchen, mehr Fehler
zu machen.

Ich würde nicht so perfekt sein wollen,
ich würde mich mehr entspannen.

Ich wäre ein bisschen verrückter, als ich gewesen bin,
ich würde viel weniger Dinge so ernst nehmen.

Ich würde nicht so gesund leben.

Ich würde mehr riskieren, würde mehr reisen,
Sonnenuntergänge betrachten, mehr bergsteigen,
mehr in Flüssen schwimmen.

Ich war einer dieser klugen Menschen,
die jede Minute ihres Lebens fruchtbar verbrachten.
Freilich hatte ich auch Momente der Freude.

Aber wenn ich noch einmal anfangen könnte, würde
ich versuchen, nur mehr gute Augenblicke zu haben.

Falls du es noch nicht weißt, aus diesen besteht
nämlich das Leben.

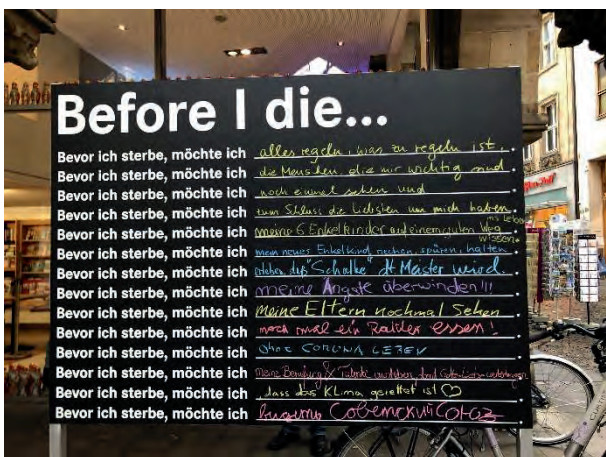
Nur aus Augenblicken. Vergiss nicht den jetzigen.

Wenn ich noch einmal leben könnte,
würde ich von Frühlingsbeginn an bis in den Spätherbst
hinein barfuß gehen.

Und ich würde mehr mit Kindern spielen,
wenn ich das Leben noch vor mir hätte.

Aber sehen Sie - ich bin 85 Jahre alt und weiß,
dass ich bald sterben werde.

Jorge Luis Borges (1899-1986) zugeschrieben



Danksagung

Unser herzlicher Dank gilt dem Kirchenfoyer Münster für die gute Zusammenarbeit.

Ein besondere Dank gilt der Firmengruppe Brück. Ihre

Zuwendung und tatkräftige Unterstützung hat erst die Fertigung und Aufstellung der Tafeln ermöglicht.



Impressum und Kontakt



Von-Esmarch-Straße 125

48149 Münster

Tel. +49 251 863854

E-Mail: kontakt@schoberstiftung.de

Info: www.schoberstiftung.de

Spendenkonto:

IBAN: DE76 4006 0265 0000 5557 00

BIC: GENODEM1DKM

WWW.CHARTA-FUER-STERBENDE.DE

*Wir
unterstützen
die Charta*